**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 16 (1936-1937)

Heft: 1

Artikel: Die Entstehung der romanischen Sprachräume

**Autor:** Wartburg, Walther v.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158171

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Die Entstehung der romanischen Sprachräume1.

Bon Walther v. Wartburg.

er Fragenkomplex der Entstehung und territorialen Herausgliederung der einzelnen romanischen Sprachen aus dem einen großen Gebiete, bas wir Romania nennen, ist merkwürdigerweise von der Wissenschaft bis= her wenig untersucht worden. Man empfindet gewöhnlich die verschiedenen romanischen Sprachgebiete als Ergebnisse einer vorausbestimmten notwenigen Entwicklung. Es scheint heute selbstverständlich, daß das italienische Sprachgebiet eben Italien umfaßt: daß hier ein Problem steckt, ift bisher faum beachtet worden. Und es ist im allgemeinen im Publikum wenig betannt oder wird leicht vergessen, daß das französische Sprach- und Rulturbewußtsein ausschließlich eine Schöpfung der nördlichen Hälfte des Landes ist: Südfrankreich hatte ursprünglich eine ganz andere sprachliche und kulturelle Wesensart, die erst durch die Albigenserkriege gebrochen und seither von Nordfrankreich her überdeckt wurde. Daß wir es also in Frankreich mit zwei romanischen Sprachen zu tun haben, hat die Wissenschaft schon lange aufgedeckt. Warum aber hier ursprünglich zwei Sprachen bestanden, warum das alte Gallien von einer ost-westlichen Grenze mitten durchgeschnitten wird, diese Frage ist bisher kaum angetippt worden. Die gewaltigen Creignisse, die in ihrer Ausweitung für romanisches Leben bis heute bestimmend geworden sind, kurz zu beleuchten, ist die Absicht dieses Auffates.

Um die ganze Größe jenes Geschehens zu erfassen, muß man sich dessen erinnern, was vorangegangen war. Das Altertum hatte in Verhältnisse ausgemündet, denen die Zeitgenossen unbeschränkte Dauer zumessen mochten.

In das unabsehbare Bölker- und Sprachengewirr, von dem das Mittelmeer im frühern Altertum umrahmt war, hatten zwei große geistige Aräfte Einheit und Sinn gebracht: Hellas und Rom. Die Griechen gewannen das östliche Mittelmeerbecken ihrer Aultur und Sprache, die Kömer taten dasselbe mit dem Westen und begnügten sich im Osten mit den Ländern, welche die Griechen nicht erreicht hatten. So war ein geschlossenes Gebiet entstanden, auf dem eine Sprache herrschte, das Latein, und zwar nicht nur

<sup>1)</sup> Leicht veränderter und neueste Forschungen berücksichtigender Abdruck eines Aussatz, der in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 58 (1934), S. 209—227, erschienen ist. Eine eingehendere Darlegung der hier stizzierten sprachlichen Bewegungen, mit 7 Karten, ist in der Zeitschrift für Romanische Philologie 56 (1936), 1—48 gegeben.

als Berwaltungs= und Heeressprache einer dunnen Oberschicht wie etwa das Englische in Indien, sondern in den meisten Ländern als einziges Idiom auch der ungebildeten Masse. Derartiges hatte der Occident noch nie gesehen und sollte er auch nicht wieder sehen. Der Umfang des lateinischen Sprachgebietes, etwa im 2. Jahrhundert n. Chr., zur Zeit der guten Raiser, umfaßte Italien mit Sardinien, Korsika und dem östlichen Teil von Sizilien, die nordafrikanische Rufte von Karthago bis zu den Säulen bes Bertules, Iberien, Gallien bis an den Rhein, die Nordabdachung der Alpen bis zur Limes-Donaulinie, Noricum, Pannonien, den nördlichen Teil von Illyrien, von da einen schmalen Streifen, der sich füdlich der Donau nach Often hinzog bis ans Schwarze Meer, sowie nördlich der Donau das von Trajan dem Reiche gewonnene Dazien. Wohl waren in unwegsamen Bebirgsgegenden einige Völkerschaften außerhalb der lateinischen Sprachgemeinschaft geblieben, wie etwa die Basten im kantabrischen Bergland; wohl kamen immer wieder über die Nordgrenze Barbaren herein, um Kriegsdienst zu nehmen ober sich ansiedeln zu lassen. Aber die einen waren so abseits von den Zentren der Rultur und die andern affimilierten sich so rasch, daß keinerlei Gefährdung oder Minderung der sprachlichen Geschlossen= heit des Imperiums daraus erwuchs. Einzig das nordafrikanische Bergland entging der sprachlichen Assimilierung; Britannien und das Gebiet hinter bem Limes kannten wohl nur eine lateinische Oberschicht. So steht die Romania als ein gewaltiger, traftvoller, umfassender Bau vor uns.

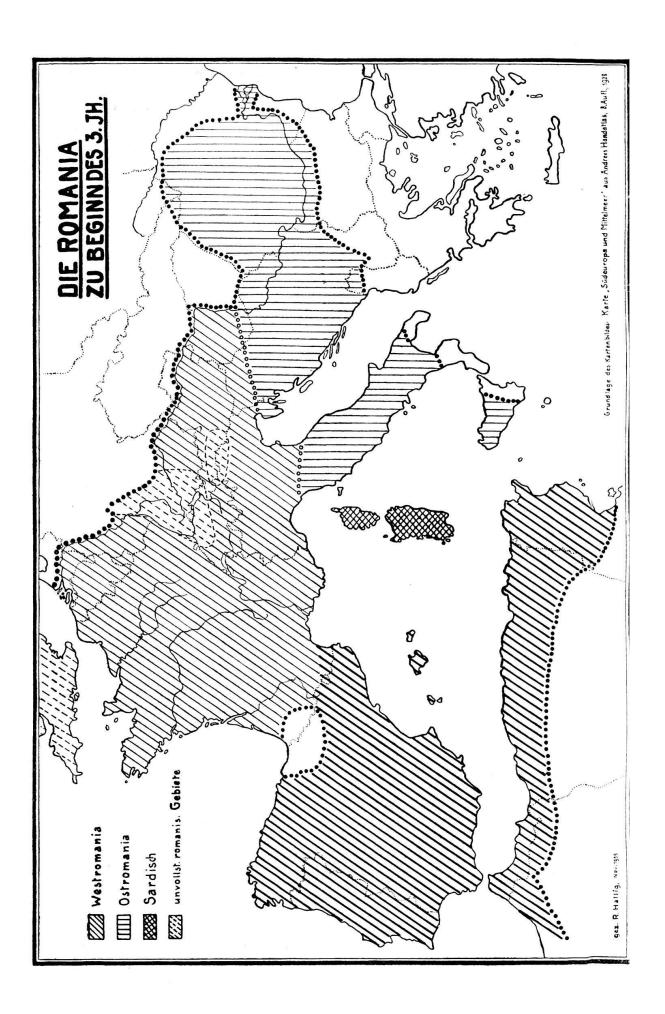
Wie anders sieht die europäische Romania der Gegenwart aus. Wenn das Auge einige Zeit auf der ersten Karte geruht und deren stolzes Bild ganz in sich aufgenommen hat — und wenn es sich dann zur zweiten Karte wendet, so erscheint diese moderne Romania wie eine Ruine. Es sieht aus, als ob auf der ganzen langen Linie von der Nordsee bis zum Balkan ein ganzes Stockwerk abgetragen worden wäre, die Brücke nach den Donauländern ist eingestürzt, der östliche Flügel steht noch, aber er ist losgerissen, das westliche Mittelmeerbecken, das früher ruhig eingebettet zwischen romanischen Ländern lag, wird nur noch einseitig umklammert. Und, was noch viel schwerer wiegt, der stehengebliebene Teil des Baues ist auseinandergeborften. Mitten durch geben gablreiche Riffe; fie deuten die Grenzen an, innerhalb welcher sich die Nachfahren der Lateiner zu verschiedenen Sprachgemeinschaften zusammengeschlossen haben. Statt einer Sprache stehen heute deren neun da: rumänisch, italienisch, sardisch, rätoromanisch, französisch, provenzalisch, katalonisch, spanisch, portugiesisch. Nicht alle biese Sprachen haben über die geistige Rraft verfügt, die notwendig gewesen wäre, um zu einem eigentlichen Rulturträger zu werden; nicht alle haben sich in ihren Angehörigen zu einem nationalen Bewußtsein verdichtet: Sardinien ist dem nahen Italien angeschlossen; das Provenzalische hat zwar im Mittelalter eine Literatur geschaffen, von deren Zartheit und Innigkeit Europas Lebensgefühl damals erneuert worden ist; aber es ist schließlich der politischen Expansion des Franzosentums zum Opfer ge= fallen und heute zum Patois herabgesunken. Das Rätoromanische ist zersplittert und aufgeteilt unter verschiedene Staaten. Die andern Sprachen aber sind in jahrhundertelanger Wechselwirkung mit dem politischen Beswußtsein allmählich zu Nationalsprachen geworden; sie haben beim Heranswachsen und Erstarken der modernen Nationen immer wieder die Führung übernommen und haben dem Bolksganzen vorangeleuchtet, wenn alle andern Sterne erloschen zu sein schienen. Darum ist das Entstehen der Sprachsgrenzen innerhalb der alten Romania ein Problem, in dem sich Sprachsgeschichte und politische Geschichte überschneiden. Uns stellt sich also die Frage: wie war es möglich, daß das eine Latein durch viele romanische Sprachen abgelöst wurde?

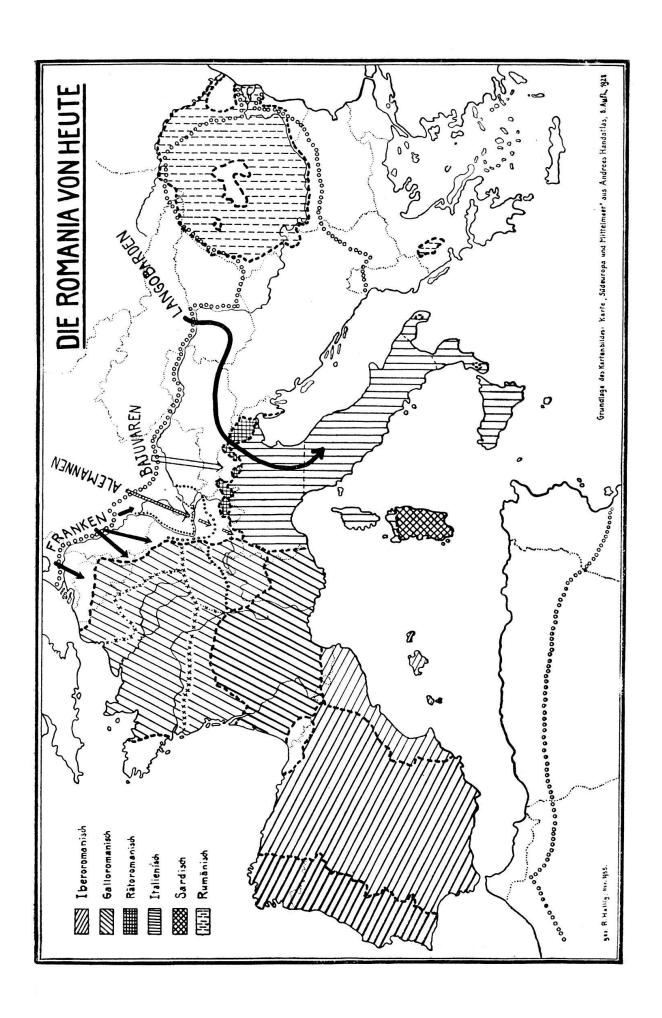
Der erste Keim der Zersetzung lag im römischen Reich selber, das nach der Periode der guten Kaiser stufenweise seine geistige, politische und militärische Geschlossenheit verlor. Hand in Hand mit diesem allmählichen Zerfall ging eine sprachliche Entsremdung der verschiedenen Provinzen untereinander und von Kom.

Das Latein hatte schon bei der Romanisierung der Provinzen ets was verschiedene Färbungen angenommen: im Munde eines Galliers klang es etwas anders als bei einem Italiker, der Gallier sprach z. B. nicht factus, sondern faxtus, und ein jedes Volk hatte einige Aussbrücke aus dem alten, heimischen Idiom, dem Gallischen, dem Ligurischen usw. herübergerettet in die Reichssprache. Wäre das Imperium straff durchorganisiert geblieden, hätte weiterhin ein kräftiger, gemeinsamer Pulssichlag den Occident belebt, so wären diese Sonderheiten überwunden worsden oder hätten sich wenigstens nicht verstärkt. Das Schwinden einer anserkannten Autorität, die zunehmende Unsicherheit des Verkehrs vertiesten die bestehenden Unterschiede. Gleich wie eine geologische Verwerfung an den größten Druckstellen tiese Klüfte aufreißt, während anderwärts nur ein Geäder von oberflächlichen Spalten entsteht, so begannen sich auch im Imperium größere und kleinere Linien abzusehen, die wir heute als Dialektsgrenzen bezeichnen würden.

Die bedeutsamste dieser Grenzen schied die Romania in zwei Teile: Osten und Westen. Sie zerschnitt das Reich quer über den Apennin auf einer Linie, die etwa von Spezia nach Rimini führte. So wieß sie der Ostromania Mösien, Dazien, Filhrien, Mittel= und Unteritalien zu, der Westromania aber die beiden Gallien, die Alpen= und Rheinländer, Iberien, Afrika. Bereits Ende des 2. Jahrhunderts sehen sich an dieser Linie viele tiefgreisende Unterschiede gegeneinander ab. So ließ der Osten das außelautende = fallen, der Westen behielt es bei. Das wirkt bis auf den heutigen Tag u. a. darin nach, daß die westlichen Sprachen die Mehrzahl mit = sbilden, die östlichen nicht: sp. muros, fr. murs, it. muri.

Innerhalb des Westens hebt sich Iberien deutlich heraus durch seinen Konservatismus: so manche sprachliche Neuerung der andern Länder lehnt es stolz ab. Gallien (mit Oberitalien) und Kätien waren sprachlich eng





verbunden: der Verkehr war längs der Rheinstraße zwischen Ostgallien und den Alpen östlich des Gotthards sehr rege. So gehen die beiden Länder zusammen in der Beibehaltung der Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ, die anderwärts sehr früh aufgegeben wird. Auf gemeinsamer keltischer Grundlage beruht der sast diesem ganzen Gebiet eigentümliche Wandel von u zu ü. Und auch der ostsranzösische und rätische Wortschaßweisen eine Reihe bedeutsamer übereinstimmungen auf.

So begann das Sprachgebiet der Romania sich von Innen heraus, durch Eigengärung, zu zersetzen, als von Außen her ein neues Element mit ungebändigter und ungeschlachter Kraft an die Pforten des Reiches zu klopfen begann. Seit fast 300 Jahren schon wogte es jenseits der Grenz-wälle von Bolksstämmen, die sich unruhig durcheinander schoben, die häusig ihre Site wechselten und die ihre begehrlichen Blicke über die Grenze nach dem schönen, Beute verheißenden Süden warsen. Viele kamen als Einzelsgänger oder in Trupps herüber und stellten sich in den Dienst des Reiches. Andere wiederum unternahmen in größeren Abteilungen von Zeit zu Zeit einen Beutezug, von dem sie allerdings oft nicht heimkehrten. Was den Germanen sehlte, das war der einheitliche Wille, die Kraft, sich durchzus organisieren und eine gemeinsame, großangelegte Aktion zu unternehmen. Und da es ein Leichtes war, einen Stamm gegen den andern auszuspielen, einen Fürsten auf den andern zu hehen, wußte das Reich der Einzelaktionen Herr zu werden.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts nun ist aber die Zeit gekommen, da sich das Reich nicht mehr zu erwehren vermag. Es sieht sich genötigt, den Rückmarsch anzutreten, einen Kranz von äußerstem kolonialem Kandgebiet zu räumen.

Besonders verheerend hat dieser erste germanische Einbruch im Osten gewirkt, wo die Westgoten 257 Dazien besetzten. Die darauf solgenden Wirren und Kriegszüge haben schließlich die Verbindung mit dem lateisnischen Mutterlande zerrissen und die Romanen beidseits der untern Donau isoliert. Als Romaden sührten sie dann jahrhundertelang ein unstetes Dassein, umgeben von Slaven und Griechen, in deren Kulturkreis sie sich einsgliederten, deren Glaubensbekenntnis sie sich zu eigen machten. Erst recht spät sind sie wieder seßhaft geworden und zu einem Volk mit eigenem Rastionalbewußtsein erstarkt. Den territorialen Anschluß an die übrige Rosmania versperren ihnen die später eingerückten Slaven.

Zu gleicher Zeit wie die Goten brachen die Alemannen aus der Gegend des obern Main vor und überrannten den Limes zwischen Main und Donau. Sie bemächtigten sich der Gebiete des heutigen Bürttemberg und Baden und drangen bis an Rhein und Bodensee vor. Sstlich davon, im heutigen Bayern, blieben die Romanen noch  $2\frac{1}{2}$  Jahrhunderte die einzigen Beswohner. So trieben die Alemannen einen tiesen Keil in das romanische Gebiet hinein, einen Keil, der für die Absehung der romanischen Sprachsräume von größter Bedeutung werden sollte. Ostgallien und das bis zur

Donau reichende Kätien hatten bisher zwei gute Querverbindungen gehabt: Neckar=Donau und die Rheinlinie. Die erste der beiden wurde jetzt abgesichnitten, die zweite unter ständige Bedrohung gestellt, und damit war auch der sprachliche Ausgleich zwischen Gallien und den Alpenländern sehr ersichwert.

Nach diesen ersten Erschütterungen begann für die Romania als Sprachgebiet ein Jahrhundert relativer Ruhe; die periodisch wiederkehrens den Beutezüge der verschiedenen germanischen Stämme sind ja für diesen Zusammenhang belanglos. Dann begann aber an den beiden Endpunkten der germanisch srömischen Grenzlinie das Ringen um Land von Neuem. 358 überschritten die salischen Franken den Riederrhein und richteten sich in Toxandrien, dem heute flämischen Gebiet Belgiens, häuslich ein. Damit war dort der Grund gelegt zur Sprachgrenze, die heute Belgien diagonal in West-Oftrichtung durchläuft. 376 mußten die Westgoten, von den Hunnen angefallen, Dazien räumen und sich südlich der Donau neue Siße suchen.

Nun sollte es lange dauern, bis sich eine gewisse neue Gleichgewichts- lage herausgebildet hatte. Die Auseinandersetzung zwischen Komanen und Germanen, zwischen romanisch und germanisch, war bisher mehr peripher und lokal gewesen. Jetzt aber wird von germanischer Seite der Versuch ge- macht, nicht nur durch eigene, bäuerliche Besiedlung Boden zu gewinnen; aus dem sterbenden römischen Reiche schneiden sich die Stämme Stücke heraus und begründen da eigene Staaten, in denen sie nur eine verhältnismäßig dünne Oberschicht bilden.

So können wir von jetzt an deutlich zwei Arten der Invasion unterscheiden: die einen Völker drängen auf breiter Front mit nie ermüdender Zähigkeit die Grenze des Romanentums allmählich zurück, besetzen Gau um Gau und verjagen oder assimilieren oder vernichten die romanische Bevölkerung. Die andern brechen unbekümmert die Brücken zu den alten Stammessitzen ab, überschreiten die Landesgrenze ohne Halt zu machen, ziehen kühn als Wandervolk von einer Provinz zur andern und beruhigen sich erst nach unzähligen Abenteuern. Dieses entspricht vor allem der Art der Ostgermanen, jenes methodische Vordringen eignet mehr den Westgermanen.

Die weitern sprachlichen Schicksale der Romania werden weithin von diesem Unterschied in der Besetzungsweise der beiden Gruppen von Gersmanenvölkern bestimmt.

In der Zeit zwischen 395 und 418 brauste der Sturm der Westgoten über die Länder, kaum eine Provinz unberührt lassend: von Thrazien bis an die Südspiße von Kalabrien und an den Golf von Biscaha wurden sie von ihrem Dämon geführt. Die weitausschauendsten Pläne wagten ihre Könige zu fassen, wie jener Athaulf, Alarichs Nachfolger, dem nichts Geringeres vorschwebte, als den Namen der Kömer und der Komania auszustilgen und an ihre Stelle den der Goten und der Gotia zu setzen. Einem solchen Anspruch sehlte es an der Empsindung für das richtige Maß, am Sinn für die wirkliche geistige und physische Krästeverteilung. Die Wests

goten waren zu wenig zahlreich; sie reichten gerade aus, um als dünne Oberschicht sich auf das besetzte Land, das südliche Gallien, auch das einige Jahrzehnte später (456) eroberte Jberien, zu verteilen. Ihr restloses Aufsgehen in der romanischen Umwelt vollzog sich im Lause von etwa 200 Jahren. Wohl haben sie den romanischen Sprachen Jberiens und Südsgalliens eine Anzahl von gotischen Wörtern einverleibt. Doch auf die Gestaltung der Sprachräume sind sie ohne Einfluß geblieben. Sie waren vorsausbestimmt, in der romanischen Bevölkerung zu versickern, und gleich ihnen die verwandten Oftgoten und die Vandalen.

Mit den Bandalen waren auch die Burgunder über den Rhein gestommen; sie hatten aber Siedlung genommen in der Gegend von Worms. Hier wurden sie eine Generation später von den Hunnen übersallen und zum großen Teil niedergemeßelt. Die Überlebenden suchten sich neue Wohnsitze am Genfersee und südlich davon. Sie legten so 443 den Grund zu einem neuen Burgunderstaat, der bald erstarkte, Lyon zu seinem Zentrum wählte und um 475 sich bis nach der Gegend von Dison und Besanzon ausdehnte. 534 wurde er von den Franken ihrem Staat eingegliedert und zum Teil auch neu besiedelt. Der südliche Teil aber des alten Burgunderreiches, ihr eigentliches Stammgebiet: Lyon, Genf, Grenoble und deren Gaue, hebt sich heute noch durch eine Reihe mundartlicher Eigenheiten heraus. Als starke Dialektgrenze ist diese Nordgrenze der alten Burgundersiedlung bis jetzt erkennbar.

Man nennt diese Mundart wegen ihrer Zwischenstellung frankoprovensalisch. Diese germanische Staatenbildung war nicht so stark und dauershaft, daß sie einen Sprachraum auf romanischem Boden hätte begründen können, aber sie hatte doch genügend Kraft, um einen mundartlichen Raum innerhalb des galloromanischen herauszugliedern.

Und nun die Gruppe der Westgermanen: vorerst Franken, Alemannen, Banern.

200 Jahre hatten die Alemannen von ihren Sigen zwischen Bodenset und Rheinknie aus immer wieder ausgeholt, um mehr Raum zu gewinnen. Mehrmals hatten sie sich schon im Elsaß sestzusezen versucht. Endlich, zwischen 455 und 480, gelang es ihnen, sür dauernd Fuß zu fassen westlich und südlich des Rheines: sie rissen das Elsaß und die Nordschweiz von der Rosmania los und siedelten sich darin an. Dieser Vorstoß tried den sprengenden Keil noch tieser in die Romania hinein. Er zerriß auch die zweite Quersverdindung zwischen Ostgallien und Kätien und muß recht eigentlich die sprachliche Abspaltung des Kätoromanischen bewirkt haben. Es blied zwischen den beiden romanischen Ländern nur noch der mühsame Weg vom Khonetal über Furka-Oberalp ins oberste Kheintal. Eine solche, den größten Teil des Jahres durch die Schneemassen unbrauchbar gemachte Verbindung vermag nicht mehr große sprachliche Neuerungen zwischen weit auseinander-liegenden Ländern zu vermitteln. Sie behält im besten Falle noch eine gewisse lokale Bedeutung. So zerschneidet diese Besetung des schweize-

rischen Mittellandes durch die Alemannen endgültig das sprachliche Band zwischen Gallien und Kätien; sie schafft die Vorbedingung zu der getrennten Entwicklung dieser beiden Länder. Sprachliche Veränderungen, die später noch in beiden Gebieten anzutreffen sind, ergreisen auf beiden Seiten nur die einander zunächst liegenden Gebirgstäler. Sie sind in jener hart nördslich des Gotthard vorbeiziehenden Tals und Paßrinne durchgesickert.

Aber auch diese letzte Berührungsmöglichkeit zwischen galloromanischen und rätoromanischen Alpenmundarten sollte dem unerbittlichen Druck der alemannischen, neue Siedlungsmöglichkeiten heischenden Bauern zum Opfer fallen. Bon den einmal gewonnenen Sitzen südlich des Rheins aus brachen die Alemannen im Laufe der nächsten Jahrhunderte immer wieder vor, die Sprachgrenze allmählich nach Westen und Süden zurückschiebend. Zuset, im 9. Jahrhundert, überschritten sie die Grimsel und besetzten das oberste Rhonetal, hier den Keil auch in die alpinoromanischen Mundarten hineintreibend. Diese Deutschwalliser haben unter dem Namen Walser das ganze Mittelalter hindurch eine ganz erstaunliche Kolonisationstätigsteit und Expansionskraft entsaltet und haben das germanische Element bis an den Südabhang des Alpenkamms nach Graubünden und nach Vorarlberg vorgetragen.

So beruht die besondere geschichtliche Bedeutung der Alemannen darsauf, daß sie sich nicht mit den Romanen vermischt, sondern die neu ersworbenen Gebiete völlig germanisiert haben. Der Historiker der Bölkerswanderung, Ludwig Schmidt, sagt von ihnen: "Bon römischen Einflüssen haben sie sich freigehalten und ihren deutschen Charakter in völliger Reinsheit zu bewahren gewußt." Im gleichen Sinne haben sie ja auch ein Jahrstausend später sich geweigert, auf ihr angestammtes, rein germanisches Recht zu verzichten und haben sich vom Deutschen Reiche getrennt, als Maxismilians Kronjuristen das römische Recht auch ihnen aufzwingen wollten. Wie die Franken und die Bahern haben die Alemannen der romanischen Sprache weite Länder abgewonnen; sie haben aber außerdem ihren Angriff gerade an der empfindlichsten Verbindungsstelle vorgetragen und dadurch ein zu gemeinsamer Sprachgestaltung neigendes Gebiet in zwei getrennte Sprachräume auseinandergerissen.

Spät erst setzen sich die östlichen Nachbarn der Alemannen in Beswegung. Erst um 500 drangen die Bajuvaren über die Donau, durchschritten dann aber in raschem Zuge die Hochebene bis zu den Alpen und nisteten sich bald auch in den Tälern der Bors und Hochalpen ein, so daß sie um 600 wahrscheinlich schon das Eisacktal, südlich des Brenner, erreichten. Bas sie durch ihr langes Zögern versäumt hatten, holten sie in diesem einen Jahrshundert reichlich nach, in dem sie die Raetia Secunda und Noricum bessetzen und so die Grenze der Romania gewaltig zurückdrängten.

Der westlichste der Westgermanenstämme richtete seine Offensive gegen Britannien, gegen ein Gebiet also, das nie gründlich romanisiert worden

war und also nicht in unserm Sinne zur Romania gerechnet werden darf. Mittelbar wirkten sich die Züge der Angeln und Sachsen doch auch auf die Gestaltung des romanischen Sprachraums aus: nach vielen Kämpsen wich ein Teil der Briten dem Druck der germanischen Eroberer aus: sie suhren übers Meer und suchten sich eine neue Heimat in der nur sehr dünn bes völkerten Halbinsel Aremorica, die seitdem nach ihnen Bretagne heißt und wo nun romanische Zunge der keltischen Sprache Plat machen mußte.

Fast gleichzeitig mit den Alemannen gingen auch die Franken wieder zum Angriff vor. Zwischen 460 und 480 wurden Köln, Trier und Luxemsburg von den Franken erobert. Darüber hinaus stießen sie westwärts bis zur Maas vor. Vorher schon hatten die salischen Franken das Land bis über die Somme hinaus besetzt. Südlich davon, in den Ländern der Seine und der Loire, war zwischen Burgunders, Westgotens und Frankenreich noch ein reiches Land übrig geblieben, das ein römischer Statthalter Spagrius selbstherrlich regierte. Gegen ihn führte der junge Saliersürst Chlodowech seine Scharen und trug kämpsend die Frankenherrschaft bis zur Loire vor.

So haben die Franken, ähnlich wie die Alemannen, ihren Angriff auf die Romania in wellenförmigen Etappen vorgetragen: im Gegensat zu jenen nahm aber die Intensität der Besetzung ab: in den zuerst eroberten Gebieten siedelten sich die Franken in so großer Bahl an, daß diese ber Romania verloren gingen. Diefer erfte Stoß schuf baber die neue germanisch-romanische Sprachgrenze. Der zweite und dritte Stoß, die Riederwerfung des Spagrius, lieferten den Franken ganz Nordgallien aus. Nun reichte ihre Volkskraft nicht mehr aus, auch dieses Land völlig zu germani= sieren. Die frankische Politik ging hier barauf aus, einen Ausgleich zwis schen Romanen und Germanen zu schaffen und beide Bölter gleichermaßen zur Mitarbeit am Staate heranzuziehen. Der übertritt Chlodowechs gum katholischen Christentum mar ein bedeutsamer Schritt in diesem Sinne. Schon im 6. Jahrhundert find uns zahlreiche Galloromanen neben Germanen als hohe königliche Beamte, als Comites, bezeugt. Es entstand fo im Lande eine gemischte Führerschicht, in der wohl zuerst das germanische Element noch vorherrichte.

Sie ist nun auch für das sprachliche Schicksal Nordgalliens ausschlagsgebend geworden: der vornehme Franke sprach das Lateinische, das er sich als Comes hatte aneignen müssen mit unlateinischem Akzent und übertrug darauf seine eigenen Artikulationsgewohnheiten. Sein Beispiel wirkte weiter, und so kommt es, daß nun das Latein nördlich der Linie Loires Bogesen sich immer mehr von dem südlich dieses Flusses entsernt. Bor allem sind es die Tonvokale in offener Silbe, die nun völlig umgestaltet werden (telasteile, melsmiel, parlarsparler, obrasuevre, florsfleur). So entssteht an dieser Linie eine Sprachgrenze: südlich der Loire behält das rosmanische John seine klaren, einsachen Laute, es entsteht das von unwersgleichlicher Harmonie beseelte Provenzalische: im Norden aber werden die Laute weithin verschoben und zerschlagen; sie sind zusammengestoßen mit

einem ganz anderen Sprachrhythmus, der sie sich gewaltsam anzupassen suchte.

Die romanische Sprache, die nördlich der Linie Loire-Belsort sich herausbildet, nennt sich also nicht zu Unrecht die französische: die Franken sind es, die ihr die wichtigsten Wesenszüge verliehen haben, gerade jene Züge, durch welche sie sich vom Provenzalischen abhebt. So gliedern die Franken hier aus der Romania einen besondern Sprachraum heraus. Das mit legen sie den Grund zu einem neu entstehenden Nationalgefühl, einem Nationalstaat, dessen Wesenhaftigkeit wie bei kaum einem andern eurospäischen Staat sich von der in der gemeinsamen Sprache kristallisierten geistigen Substanz nährt.

Innerhalb des französischen Sprachgebietes hat der fränkische Einsichlag verschiedene Schattierungen hinterlassen. Südlich der Somme und in der Maasgegend verläuft heute noch eine kräftige Dialektgrenze: nördslich und westlich davon spricht man Mundarten, deren Wortschatz dis zu einem Viertel germanischen Ursprungs ist, wovon wiederum ein sehr großer Teil dis ins Fränkische zurückweist. Und ebenso zeigen die Ortsnamen eine allmähliche Abstusung des fränkischen Elementes. Diese Verhältnisse hat man disher auf das stusenweise Verebben des fränkischen Ansturmes zusrückgeführt. Neuere eindringliche Forschungen von Steinbach in Bonn und Petri in Köln haben aber wahrscheinlich gemacht, daß diese Abstusung die allmähliche Keromanisierung eines ursprünglich recht stark germanisch durchsetzen Nordgalliens wiederspiegelt.

Die Grenzlinie zwischen den beiden nun getrennten Sprachräumen der Galloromania, dem Französischen und dem Provenzalischen, blieb allers dings nicht dauernd an der Stelle, wo die Franken sie aufgerissen hatten. Die rasch errungene politische Suprematie der Franken verschob auch die Sprachgrenze im Laufe des Mittelalters gegen Süden. Sie liegt heute zwischen Bordeaux und Valence, die gebirgige Mitte in weiter Ausbuchstung umfassend.

Dieser Stegeszug des Französischen wird übrigens fortdauern, bis das Provenzalische völlig erlegen sein wird. Praktisch ist das schon lange dadurch erreicht, daß jeder provenzalisch Sprechende sein angestammtes Idiom als Dialekt empfindet, französisch aber als seine Schriftsprache ges braucht. So hat der Einfall der Franken aus der Galloromania einen Sprachraum herausgelöst, dessen Grenze sich ums Jahr 500 herausgebildet hat; die hier gesprochene Sprache hat aber gerade durch die Germanen einen solchen Impuls erhalten, daß sie diese selbe Grenze in jahrhundertes langem Kampse wieder überwunden hat. Diese romanischsgermanische Verschmelzung hat nun allerdings an einer andern Linie trennend gewirkt: Das Volk der Franken spaltete sich von jener Zeit an allmählich in zwei Teile: die einen verliehen durch ihre Einwirkung dem romanischen Nordsgallien sein besonderes Gepräge, gaben aber zugleich selber mehr und mehr

ihr germanisches Idiom auf; die andern konzentrierten sich auf dem heute beutschen Boden und blieben bei ihrer Muttersprache.

Am spätesten von all den westgermanischen Bölkern machten sich die Langobarden auf den Weg nach den Mittelmeerländern. 546 erst besetzten sie zum ersten Mal Reichsboden: sie siedelten sich in Pannonien an, dessen romanische Bevölkerung infolge der unaufhörlichen Bölkerdurchmärsche schon längst dezimiert war und das seine Aufgabe als Verbindungsgebiet nach dem Balkanromanischen wohl nicht mehr erfüllte. Dann wurden sie durch das Kräftevakuum angezogen, welches die Vernichtung des Ostgotensreiches in Italien hinterlassen hatte. 568 überschritten sie die italienische Grenze, und nach einigen Jahrzehnten war der größte Teil der Halbinsel, bis nach Benevent hinunter, in ihrem Besitz.

Die Besitznahme des Landes und die politische Gestaltung des Staates war viel fräftiger als bei den Goten. In Sachen öffentlichen Rechtes und im Berkehr mit den Germanen mußten sich die Romanen dem langobardischen Bolksrecht fügen. Die Langobarden bemächtigten sich vor allem des offenen Landes und siedelten sich auf den Landgütern an. Besonders zahlsreich setzen sie sich in Oberitalien fest; aber bis in die Abruzzen und in die Gegend von Benevent hinunter treten sie als Siedler auf. Sie blieben auch stetz in engen Beziehungen mit den nördlichen germanischen Nachbarn, so daß, ähnlich wie bei den Franken, die Wurzeln ihrer Krast nicht so rasch reißen konnten.

Diese start bäuerlich gefärbte und auch zahlenmäßig bedeutende Durchdringung Staliens mit dem langobardischen Element hatte hier ähnliche Folgen wie die fränkische Siedlung in Nordgallien. Sie war nur etwas weniger intensiv. Das Langobardische wirkte auch auf die Laute des in Italien gesprochenen Lateins, und zwar genau in der gleichen Richtung wie das Fränkische in Nordgallien: die betonten Vokale 3. B. werden umgestaltet in offener Silbe. Als Ergebnis haben wir in Florenz piede neben perde, nuovo neben corpo. Diese einschneidende Berschiebung und Differenzierung der Vokale vollzieht sich nicht auf der ganzen Salbinsel mit der gleichen Intensität. Sie ist im Norden am stärksten und verebbt allmählich nach Süden. In der Lombardei und im Piemont tritt fie für vier Botale ein, für einen fünften zum Teil, in Genua und in der östlichen Toskana für drei. in Florenz und weiter südlich für zwei. Die Inseln und das südlichste Italien sind von dieser Differenzierung der Bokale ganz verschont geblieben: in der Tat find auch die Langobarden nie dorthin gelangt. So sind es die Langobarden gewesen, die hier dem Latein ein starkes Sondergepräge verliehen haben; fie haben dem romanischen Idiom auf dem Boden ihres Reiches einige gemeinsame Grundtendenzen eingepflanzt und so in diesem lateinischen Land einen eigenen Sprachraum geschaffen, ben bes Italienischen. Die Angliederung des äußersten Sudens ift erft im späteren Mittelalter im Rampfe gegen das Griechische und das Arabische vollzogen worden.

So haben die Langobarden in Italien ähnlich gewirkt wie die Franken in Gallien. Wenn wir aber unsere beiden Karten miteinander vergleichen, jo werden wir rasch entdecken, daß wir nur vom Standpunkt ber germanischen Herrenvölker aus so urteilen dürfen. Unsere erste Karte zeigt uns jene Bruchstelle zwischen West- und Oftromania, die zu einer starken lateinischen Dialektgrenze geworden war zwischen der Emilia und der Toskana. Die Langobarden siedelten sich beiderseits dieser Scheide an; sie brachten neue Impulse, die sich nun südlich und nördlich des Apennin auswirften. Die Scheidelinie blieb bestehen; aber es setten sich auf ihr nicht jo viel neuc Züge ab, daß aus der lateinischen Dialektgrenze eine romanische Sprachgrenze geworden wäre. Bom Romanischen aus gesehen haben also die Langobarden gerade umgekehrt gewirkt wie die Franken: In einem verhältnismäßig homogenen Gebiet (Gallien) haben die Franken einen tiefen Graben gezogen; sie haben damit getrennt, was zusammengehörte; die Langobarden haben wieder zusammengeschweißt, was auseinanderstrebte und haben die sich öffnende Furche verhindert, zu einem Graben sich zu weiten. Aber beide Bölker haben den Raum geformt, auf dem eine Sprache entstehen konnte, die nun ihrerseits zur Grundlage eines neuen National= und Rulturbemußtseins werden follte.

Haben die Langobarden die Bildung einer Sprachgrenze zwischen Florenz und Bologna verhindert, so mußte sich ihr Sprachraum anderswo absetzen. Das geschah am Alpenkamm, so zwar, daß die obersten Talstufen der zur Poebene führenden Flüsse zum großen Teil noch den unitalienischen Charakter behielten. Das erklärt sich wohl durch das allmähliche Bor= dringen des neuen italienischen Sprachtypus. Es bildete sich eine neue Sprachgrenze von den Meeralpen bis zu den Wallifer Alpen gegen das Provenzalische und das Französische. Ganz besonders schwer mitgenommen wurde Rätien. Als Teil des großen gallisch-oberitalienisch-alpinen Gebietes hatte es in römischer Zeit bis an die Donau gereicht. Bon Gallien mar es losgerissen worden durch die Alemannen; diese und hauptsächlich die Bajuvaren hatten es dann an die höchsten Alpen zurückgedrängt; und nun schwenkte die Poebene, an der es bisher Rückendeckung hatte, ab und schlug sich mit Mittelitalien zusammen. Bas nun noch übrig blieb, das war ein tleiner, oft unterbrochener Streifen Landes vom Gotthard bis Triest, bestehend in der Schweiz und im Tirol aus einigen Hochtälern, im Often aus einem Stück ber venezianischen Tiefebene, ohne innern Zusammenhang. Ein gemeinsames Sprachbewußtsein konnte hier natürlich nicht erwachsen. Bielmehr leben auf diesem zerquetschten Sprachraum eine große Zahl sehr eigenwilliger Mundarten, und es ist geradezu ein Wunder, daß ihr gemeinsamer Grundcharakter tropdem bis auf den heutigen Tag deutsich erkenn= bar geblieben ift.

Mit der Gründung des Langobardenreiches hatte die Besitznahme des Kömischen Reiches lateinischer Zunge durch die Germanen ihren Abschluß gefunden. Außerhalb blieb nur noch Nordasrika. Hier hatte das Vandalens

reich ein Jahrhundert gedauert. Dann bemächtigten sich Orientalen dieser Länder. Zuerst erschien Byzanz: es herrschte von 533 bis Ende des 7. Sahrhunderts. Wie weit Bandalen und Griechen das Lateinische beeinträchtigt haben, läßt sich nicht sagen. Weggefegt wurde hier romanische Rede Ende des 7. Jahrhunderts durch die Welle der Araber. Was von lateinischer Sprache und Zivilisation geblieben war, verschwand vor ihren religiös fanatisierten Heerscharen und ihrer rasch aufblühenden eigenen Bivilisation. Araber und Germanen haben verschieden gewirkt: die Germanen am Mittelmeer hatten sich allmählich der lateinischen Zivilisation eingegliedert und das Christentum aufgenommen. Der Einbruch der Araber riß eine eigentliche, breite Breiche in den Rrang romanischer Länder, der bas westliche Mittelmeerbecken umgab. Dieses war bisher ein lateinischer See gewesen. Was hier berloren ging, war mehr als nur ein einzelnes Land. Bis dahin hatte das Mittelmeer die Länder verbunden und romanische Rede von einer Ruste zur andern getragen. Nun war diese Brite eingestürzt, die Bölker für Sahrhunderte auf den langwierigen Landweg verwiesen: der sprachliche Austausch und Ausgleich über das Meer hinweg ist von nun an nicht mehr möglich. So haben die Araber zwar territorial weniger intensiv in die Romania eingegriffen als die Germanen, aber sie haben viel mehr zerstört.

Diese Zerstörungstendenz wirkte sich noch besonders in dem einzigen romanischen Land aus, das bis jest sprachlich geschlossen geblieben war: auf der Phrenäenhalbinsel. Unter den Westgoten war Toledo der kulturelle und sprachliche Schwerpunkt des Landes gewesen. Als im Jahre 711 die Macht des Gotenreiches zerbrach, da zogen sich die Trümmer des christ= lichen Heeres, die sich der Araberherrschaft nicht beugen wollten, in das fantabrisch=pyrenäische Gebirge zurück, das im äußersten Norden den Rück= grat des Landes bilbet. Damit mar das driftliche Iberien seines naturlichen Mittelpunktes beraubt. In Toledo maren alle Berbindungen konzentrisch zusammengelaufen; quer über die Schluchten und Rämme des langgestreckten Gebirges lief kein Weg, deffen einende Rraft das chriftliche Restgebiet nach einem Punkt hin orientiert hätte. Die verschiedenen Regionen: Galizien, Afturien, Kaftilien, Hocharagon, die spanische Mark maren weitgehend auf sich allein angewiesen. Daher beginnt mit der Eroberung Toledos durch den Islam das Auseinanderbrechen der Halbinsel in mehrere Sprachräume. Und als im 10. Jahrhundert die Reconquista, die Rückeroberung der Halbinsel durch die christlichen Bergvölker begann, da marschierte ein jedes auf den Feind zu, der zunächst stand, und so trug ein jedes fein Idiom von Norden nach Suden vor. Diefer jahrhundertelange, gah erkämpfte Vormarich ichuf die für die Phrenäenhalbinsel so charakteristische Nord-Südgliederung. Bon den fünf Mundarten des nördlichen Gebirges übte zwar die mittelste, das Rastilische, eine starke Anziehungskraft aus, so baß es einen großen Teil bes Landes wieber zusammenzufassen vermochte. Aber es blieb neben dem mittlern Sprachraum des Spanischen der östliche bes Ratalanischen und der westliche des Portugiesischen bis auf den heustigen Tag bestehen.

So haben sowohl die Germanen als die Araber durch ihr kraftvolles Eingreisen in die morsch gewordene Romania neue Sprachräume und das mit neue Nationen geschaffen: die Germanen haben vor allem dem Fransösischen und dem Italienischen ihr Gebiet geschaffen, die Araber den iberos romanischen Sprachen. Aber dieses Schaffen hat nicht bei beiden Rassen den gleichen Sinn. Die Araber haben diese Sprachräume nur als unsbeabsichtigtes Nebenprodukt ihrer Jnvasion und ihres nachherigen Zurücksweichens entstehen lassen, nicht dadurch, daß sie ihnen etwas Dauerhastes, Neues gaben, sondern durch die Wegnahme des natürlichen Zentrums. Die Araber sind die Väter des portugiesischen, des spanischen, des katalonischen Sprachraums, aber sie sind es per negationem. An der Schöpfung der in diesen Sprachen sich ausdrückenden Bolksindividualitäten haben sie keinen wesentlichen Anteil. Und sie selbst sind wieder aus dem Lande verschwunden.

Die Germanen hingegen sind in den von ihnen der Romania entrissenen Gebieten geblieben. Sie haben dort eine Sprach= und Kulturgemeinschaft aufgebaut, die für die Gestaltung Europas maßgebend geworden ist. Die Franken in Nordgallien und die Langobarden in Italien waren nicht zahl= reich genug, um auf die Dauer ihren germanischen Charakter zu behalten. Dafür haben sie die neuen Sprachräume in Gallien und in Italien ab= gegrenzt und zusammengeschweißt. Per positionem sind das französsische und das italienische Sprachgebiet von ihnen geschaffen worden. Sie haben ihre eigene Volkskraft mit den besetzten Ländern vermählt und dadurch aus dem Erbe Roms neue Sprachen und damit neue Völkerindividualitäten entstehen sassen.

Von allen romanischen Sprachen ist die französische weitaus am stärksten mit germanischen Clementen durchwoben. Von allen romanischen Länsdern hatte das Frankenreich nördlich der Loire sich am meisten mit germanischer Volkskraft gesättigt. Kann es da wundernehmen, daß hier zuserst die Idee des Nationalstaates ersaßt und der Idee des Universalreiches gegenübergestellt wurde? Daß das hier erwachsene Volksidiom zuerst von allen romanischen Sprachen zu Cigendasein erwachte, sich in seiner Cigensart ersaßte, sich der lateinischen Universalsprache gegenüberstellte und so den modernen romanischen Sprachen das Signal zur Unabhängigkeitserklärung gab?

Welche Wandlungen auch der französische Sprachgeist seither durchs gemacht haben mag, sein bloßes Bestehen schon bleibt ein Zeugnis der geswaltigen Lebensfülle, mit der die Germanen das damals alt gewordene Abendland erneuert haben.